

chischen Ursprungs, aber auch einige wenige ungarische und sogar französische Namen konnten gefunden werden. Aus semantischer Sicht wurden die Familiennamen nach Herkunfts- oder Wohnstättennamen, Berufsnamen und sogenannten „Übernamen“ aufgliedert, was bedeutet, daß eine nicht geringe Zahl von Familiennamen aufgrund besonderer Eigenschaften des zu Benennenden gebildet wurde, wobei sich auch scherzhafte Bezeichnungen im Laufe der Zeit festsetzen konnten, so z. B. „Strietzel“ oder „Krügler“. Über die Häufigkeit der einzelnen Rettendorfer Familiennamen wird für den letzten Zeitraum des Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen 1925–1945 berichtet, wobei die nach Anfangsbuchstaben abgesetzte alphabetische Anordnung eine besonders anschauliche Übersicht über den gesamten, hier erfaßten Namenbestand ermöglicht.

Den Hauptteil der Darstellung macht dann die genaue Beschreibung der einzelnen Familiennamen aus, wobei nochmals auf die Häufigkeit des betreffenden Namens eingegangen wird, zu den deutschen Namen etwaige tschechische Parallelen gegeben werden, vor allem aber genaue historische Belege für das Auftreten der einzelnen Namen zu finden sind, wobei auch die geographische Verbreitung mit einbezogen wird. Im Zentrum dieses Teiles der Abhandlung steht wieder die Frage der Herkunft der einzelnen Familiennamen, z. B. „Beran“ zum tschechischen Wort für „Widder, Schaf“, „Belik“ als Berufsbezeichnung für „Bleicher“, dann als Beiname und Familienname verwendet.

Das Verdienst der Untersuchung R.s liegt, über die Behandlung des Rettendorfer Namenbestandes hinausgehend, vor allem in der Fortsetzung der Traditionen deutsch-tschechischer Namenkunde, wobei die geographischen Namen immer wieder das bevorzugte Forschungsobjekt der Onomastik waren, weil sie auf die früheren Bevölkerungsverhältnisse besser zurückgeführt werden können, als dies bei Personen- und Familiennamen der Fall ist. Die vorliegende Darstellung kann über den engeren Raum von Rettendorf hinaus als grundlegende Darstellung deutscher und tschechischer Familiennamen betrachtet werden. Ihr kommt für zahlreiche Familiennamen der deutsch-tschechischen Berührungszonen eine grundsätzliche Bedeutung als zuverlässige Quelle für weitere Forschungen zu. Nicht zuletzt kann eine solche Untersuchung auch einen wesentlichen Beitrag für ein besseres Verstehen benachbarter Völker wie der Deutschen und Tschechen bedeuten.

Marburg a. d. Lahn

Helmut W. Schaller

Die Matrikel der Universität Wien. I. A. des Akademischen Senats hrsg. vom Archiv der Universität Wien. **VI. Band: 1689/90–1714/15.** Bearb. von Kurt Mühlberger und Walter Schuster. (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Sechste Reihe: Quellen zur Geschichte der Universität, 1. Abt.: Die Matrikel der Universität Wien.) Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar 1993. XXVI, 387 S., DM 149,—.

Matrikel von Studenten und Schülern stellen primäre Quellen für viele Bereiche der kulturgeschichtlichen Forschung dar; sie sind gleichsam Urkundenbücher der Geistesgeschichte, die über die Bildungsmöglichkeiten und den Einzugsbereich einer Universität ebenso Aussagen ermöglichen wie über die Bildungsvoraussetzungen der Heimatorte und Herkunftsgebiete und die geistigen Interessen der Studenten.

Die kulturhistorische Forschung vermerkt daher dankbar jede neue Edition von Matrikeln. Hier gilt es auf einen neuen Band der Wiener Universitätsmatrikel hinzuweisen, der das 17. Jh. zum Abschluß bringt und die ersten eineinhalb Jahrzehnte des 18. Jhs. berücksichtigt. Dieser Band führt nun 18 Jahre nach Erscheinen des 5. Bandes das Editionsprojekt weiter, das 1954 mit der ersten Lieferung des 1. Bandes für die Zeit 1377–1450 begonnen hatte und in der Folgezeit immer im Abstand weniger Jahre vorangebracht worden war. Auch der hier anzuzeigende Band folgt den vorbildlichen

und bewährten Richtlinien der Vorgänger, vor allem hinsichtlich der vollständigen, d. h. wortgetreuen Edition des Matrikeltextes.

Der Band gliedert sich in vier Kapitel (S. VII–XXI: Einrichtung der Matrikel, Beschreibung der Vorlage, Universitätsstatistik und Studienbetrieb, Grundsätze der Edition), denen eine Liste der zwischen 1689 und 1715 amtierenden Rektoren (S. XXII–XXIII), ein Verzeichnis der Abkürzungen und Hilfsmittel (S. XXIV–XXV) sowie der Text der Matrikel (S. 1–156) mit dem entsprechenden Register der Personen- und Ortsnamen (S. 157–387) folgen.

Daß ein solcher Band mit der Fülle personen- und ortsgeschichtlicher Daten hier nicht erschöpfend vorgestellt werden kann, versteht sich von selbst. Für das Arbeitsgebiet der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung dürfte jedoch von Interesse sein, welchen Anteil jener Raum hatte, den wir Ostmitteleuropa nennen. Von den zwischen 1689 und 1715 amtierenden 27 Rektoren stammte keiner aus diesem Gebiet. Einzig ist vielleicht Josef Garzaroll von Garzarollshoff zu nennen, der 1690/91 Rektor war und der neben vielen anderen Ämtern auch das des Abtes von St. Georg in Csanád in Ungarn innehatte.

Von den im hier behandelten Zeitraum insgesamt 7796 Immatrikulierten stammten verständlicherweise aus Wien und aus Österreich ob und unter der Enns zusammen 57,5 % (= 3613 Personen), aus den böhmischen Ländern 7,1 % (= 447 Personen), wobei aus der Markgrafschaft Mähren allein 175 kamen. Aus dem Königreich Ungarn stammten 6,6 % (= 413 Personen), aus Kroatien speziell etwas weniger als 1 % (= 68 Personen), aus Siebenbürgen acht Personen, aus Polen zwei. Der habsburgische Teil Ostmitteleuropas hatte also einen Anteil von knapp 15 %. Pommern, Preußen, Est-, Liv- und Kurland sowie Rußland fehlen ganz.

Bedauerlich sind leider hier wie auch andernorts verwendete problematische Bezeichnungen wie „Länder der böhmischen Krone“ (statt richtig „Länder der Krone Böhmen“) und „Länder der ungarischen Krone“ (statt „Länder der Krone Ungarn“). Schon in früheren Bänden (nicht in den allerersten!) war das Verfahren der staatlichen Zuordnung der Orte im Register aufgefallen, das den historischen Gegebenheiten nicht adäquat ist. Im vorliegenden Band erscheinen z. B. bei allen Orten der vor 1993 existierenden ČSFR entsprechende Hinweise, die nun auch schon wieder Geschichte geworden sind. Auch fragt man sich, warum Bayern, Hessen, Sachsen und andere deutsche Länder durch „BRD“ erläutert werden müssen. Nach Ansicht des Rezensenten verstellen diese vermeintlich „aktuellen“ staatlichen Zuordnungen geradezu den Blick für die historischen Zusammenhänge früherer Zeiten, denn was bedeutet Ende des 17. Jhs. schon „ČSFR“ im Falle Preßburgs und Kaschau, „Rumänien“ im Falle Csanáds und „Polen“ im Falle Breslaus?

Trotz dieser Detailkritik ist die ungemein entsagungsvolle, gründliche editorische Arbeit zu würdigen. Alle an der Universitäts- und allgemeinen Kulturgeschichte Interessierten werden für diesen Band dankbar sein.

Marburg a. d. Lahn

Peter Wörster

Geschichte der Ukraine. Hrsg. von Frank Golczewski. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. Göttingen 1993. 335 S., 7 Ktn. i. T., DM 58,—.

Seit es die Sowjetunion nicht mehr gibt, ist die Ukraine als bedeutendster der Nachfolgestaaten neben dem russischen gefragt – von der Wissenschaft wie von den Medien, international wie interdisziplinär. Den Beginn machte am Vorabend ukrainischer Selbstständigkeit – sie wurde im Dezember 1991 realisiert – eine internationale Tagung in Walberberg und Köln vom 31. Oktober bis 2. November 1991, am vorläufigen Ende der deutschen Initiative steht die Konstituierung einer Interdisziplinären Studiengruppe für gegenwartsbezogene Ukraineforschung Ende April 1994.